

Bauer / Hämmerle / Opitz-Belakhal (Hg.)

Politik - Theorie - Erfahrung

30 Jahre feministische Geschichtswissenschaft im Gespräch

MERCEDES BARQUET-MONTANÉ RUTH BECKERMANN

INGVILD BIRKHAN MICHELLE BOOTH JOHANNA BOREK

SUSANNA BURGHARTZ JUDITH BUTLER NATALIE ZEMON DAVIS

BARBARA EINHORN UTE FREVERT HANNA HACKER

KARIN HAUSEN MARGARET R. HIGONNET OLWEN HUFTON

KARL KASER DANIELA KOLEVA GERDA LERNER

ISABELL LOREY HANS MEDICK MARIA MESNER

HERTA NAGL-DOCEKAL LIBORA OATES-INDRUCHOVÁ

LUISA PASSERINI MICHELLE PERROT ANDREA PETŐ

RUTH R. PIERSON GIANNA POMATA SIGRID RUBY

EDITH SAURER LONDA SCHIEBINGER JOAN W. SCOTT

SVETLANA SHAKIROVA BIRGIT WAGNER BEATE WAGNER-HASEL

SLAWOMIRA WALCZEWSKA JULIA WATSON RUTH WODAK



unipress

L'Homme Schriften
Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft

Band 26

Herausgegeben von

Caroline Arni/Basel, Gunda Barth-Scalmani/Innsbruck,
Ingrid Bauer/Wien und Salzburg, Mineke Bosch/Groningen,
Bożena Chołuj/Warschau, Maria Fritsche/Trondheim,
Christa Hämmerle/Wien, Gabriella Hauch/Wien, Almut Höfert/
Oldenburg, Anelia Kassabova/Sofia, Claudia Kraft/Wien,
Ulrike Krampfl/Tours, Margareth Lanzinger/Wien, Sandra Maß/
Bochum, Claudia Opitz-Belakhal/Basel, Regina Schulte/Berlin,
Xenia von Tippelskirch/Berlin, Heidrun Zettelbauer/Graz

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Ingrid Bauer / Christa Hämmerle /
Claudia Opitz-Belakhal (Hg.)

Politik – Theorie – Erfahrung

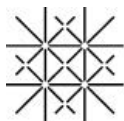
30 Jahre feministische Geschichtswissenschaft
im Gespräch

Mit 2 Abbildungen

V&R unipress



**Stadt
Wien**



**Universität
Basel**



**LAND
SALZBURG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Instituts für Geschichte der Universität Wien, der Wissenschafts- und Forschungsförderung der Kulturabteilung der Stadt Wien, der Universität Basel und des Wissenschaftsressorts des Landes Salzburg.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlanges.

Redaktion und Lektorat: Michaela Hafner
Lektorat der englischen Texte: Christine Brocks
Umschlagabbildung: © Jürgen Ehrmann

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2509-565X

ISBN 978-3-8470-1087-6

Inhalt

Ingrid Bauer, Christa Hämmerle und Claudia Opitz-Belakhal 30 Jahre „L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ – einleitende Reflexionen	9
--	---

1. Lebenswege – Forschungswege

OLWEN HUFTON interviewed by Lotte van de Pol (2002) “The development of the gendered eye”	23
--	----

KARIN HAUSEN im Gespräch mit Christa Hämmerle (2018) Von der ‚großen‘ Geschichte des Alltäglichen	35
--	----

GIANNA POMATA im Gespräch mit Xenia von Tippelskirch (2015) Eine Historikerin auf Reisen	51
---	----

HANS MEDICK im Gespräch mit Edith Saurer (1996) Von den Rändern der Geschichte her	59
---	----

GERDA LERNER im Gespräch mit Ingrid Bauer und Christa Hämmerle (2006) „Das Altern ist ein Tanz auf unebener Erde ...“	75
---	----

RUTH BECKERMANN im Gespräch mit Ruth Wodak (2001) Verdrängung und Erinnerung: Der Film „Jenseits des Krieges“ (1996) . . .	85
---	----

2. Feminismen und Frauenbewegungen – national/global

MICHELLE PERROT im Gespräch mit Alice Pechriggl (1993) Zur Entstehungsgeschichte der „Histoire des femmes en Occident“	99
---	----

UTE GERHARD im Gespräch mit Ingrid Bauer (2009) „In diesem Sinne ist ‚1968‘ auch Teil meiner Geschichte ...“	111
LUISA PASSERINI im Gespräch mit Almut Höfert (2017) Politik, Geschichte und Subjektivität	125
MERCEDES BARQUET MONTANÉ im Gespräch mit Teresa Frisch-Soto (2006) Feministische Bewegungen in Mexiko	135
SVETLANA SHAKIROVA im Gespräch mit Susan Zimmermann (2005) „Nicht der letzte Waggon des Zuges“: Frauenbewegung und Geschlechterstudien in Kasachstan	143
3. Neue Themenfelder – Methoden – Konzepte	
NATALIE ZEMON DAVIS im Gespräch mit Monika Bernold und Andrea Ellmeier (1992) Geschichte, Hoffnung und Selbstironie	155
UTE FREVERT im Gespräch mit Ingrid Bauer und Christa Hämmerle (2013) Gefühle als geschichtsmächtige Kategorie	165
SUSANNA BURGHARTZ im Gespräch mit Claudia Opitz-Belakhal und Monika Mommertz (2014) Epochengrenzen – Epochenbilanzen: Brüche und Persistenzen in der Geschlechtergeschichte der Renaissance	175
BEATE WAGNER-HASEL im Gespräch mit Margareth Lanzinger (2016) Stoffgeschichten und andere Zuschnitte einer Ökonomie der Geschlechtergeschichte	185
MARGARET R. HIGONNET interviewed by Christa Hämmerle (2018) “When is change not change?” Gender Relations and the First World War	193
4. Inter/Disziplinarität	
JUDITH BUTLER in Diskussion mit feministischen Forscherinnen in Wien (1995) Identifikation und Fantasie: Zur Konstruktion von Geschlechterdifferenz	205

RUTH WODAK im Gespräch mit Edith Saurer (2004) Sprache, Geschlecht, Vorurteile und die Kritische Diskursforschung . . .	225
JULIA WATSON im Gespräch mit Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich (2013) Autobiographical Acts	237
SIGRID RUBY im Gespräch mit Inken Schmidt-Voges (2019) Räume, Blicke und Geschlechterbilder: Positionen der Kunstgeschichte .	245
LONDA SCHIEBINGER interviewed by Claudia Opitz-Belakhal and Sophie Ruppel (2018) On Gender, Knowledge and Academic Career	255
5. Postkoloniale Blicke und Interventionen	
RUTH ROACH PIERSON im Gespräch mit Erna Appelt (1999) Über die Schwierigkeiten ‚weißer‘ Frauen, ihre Beteiligung an imperialistischer und rassistischer Wissensproduktion zu erkennen . . .	265
JOAN W. SCOTT interviewed by Dörte Lerp and Tobias Metzler (2003) After 9/11: Disturbances and Reverberations	277
MICHELLE BOOTH interviewed by Antje Schuhmann (2005) “Seeing White” – Interrogating Whiteness	289
HANNA HACKER im Gespräch mit Claudia Ulbrich (2012) Queer entwickeln: Globalisierungs- und Entwicklungskritik in Theorie und Praxis der Globalgeschichte	299
KARL KASER im Gespräch mit Maria Fritsche und Anelia Kassabova (2015) Blickwechsel zwischen Orient und Okzident	307
OSTEUROPA- UND GESCHLECHTERFORSCHERINNEN im Gespräch mit Bożena Chołuj und Claudia Kraft (2017) Nach 1989: Ein virtueller Round Table	319

30 Jahre „L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ – einleitende Reflexionen

1. Drei Jahrzehnte feministische Geschichtswissenschaft

Dieser Sammelband erscheint anlässlich von dreißig Jahren „L’Homme. Z. F. G.“. Das ist ein beachtlicher Zeitraum, in dem die Zeitschrift, ihr sich immer wieder veränderndes Herausgeberinnenteam, ihre Redaktion und ihre Autor*innen verschiedene Phasen und Facetten der Selbstverortung feministischer Geschichtswissenschaft präsentiert und mitgestaltet haben. In den drei Jahrzehnten, in denen „L’Homme. Z. F. G.“ nun besteht, haben sich auch die jeweiligen (geschlechter-)politischen Kontexte gewandelt: Im ersten Editorial 1990 wurde die Zeitschrift mit ihren Anliegen klar und ganz emanzipatorisch im „Spannungsverhältnis zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlicher Analyse“¹ positioniert und feministische Geschichtswissenschaft als „historische Forschung am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau“ definiert.² Darauf folgte eine Zeit, in der das neue Wissenschaftsfeld unter der gängiger gewordenen Bezeichnung Frauen- und Geschlechtergeschichte im akademisch-universitären Bereich erfolgreich etabliert werden konnte. Die feministischen Bewegungen und die damit verbundenen Definitionen von Feminismus hingegen stagnierten nach der Aufbruchsituation und den Kämpfen der 1970er- und 1980er-Jahre mehr oder weniger, oder sie verlagerten sich in eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Projekte und autonom organisierter Einrichtungen.³ Während die Gründung der von der Wiener Historikerin Edith Saurer initiierten Zeitschrift 1989/90 das dezidierte Ziel hatte, nach einer Phase der Interdisziplinarität

1 Editorial, in: L’Homme. Z. F. G., 1, 1 (1990): Religion, hg. von Edith Saurer u. Christa Hämmerle, 1–5, 3.

2 Herta Nagl-Docekal, Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt, in: L’Homme. Z. F. G., 1, 1 (1990), 7–18, 18.

3 Vgl. zu diesem Spannungsverhältnis etwa die Festrede von Ute Frevert, Ein Vierteljahrhundert „L’HOMME“ – Aufbruch aus und Ankommen in der Allgemeinen Geschichte, anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Zeitschrift 2014, unter: <https://www.univie.ac.at/Geschichte/LHOMME/cms/images/pdfs/25jahre-rede-frevert.pdf>.

einen Schritt zurück *in* die Disziplin zu setzen und Geschichte grundlegend so umzuschreiben, dass die so wirkmächtig tradierte Gleichsetzung von Mensch und Mann keine Gültigkeit mehr hat, kam es mit der Entstehung und der Ausgestaltung der Gender Studies zu einer neuen Form von akademischer Verankerung feministischer Positionen und Inhalte. Das geschah nun unter den Vorzeichen von Intersektionalität, Queer Theory sowie der Verflüssigung sämtlicher Geschlechterdefinitionen und -grenzen. Gleichzeitig muss konstatiert werden, dass das von der Frauengeschichte sehr früh geforderte ‚Neuschreiben der Geschichte‘ keineswegs abgeschlossen, sondern *work in progress* ist. Damit hat auch das ‚offene‘ Logo der Zeitschrift⁴ nach wie vor Gültigkeit, verfahren doch wichtige Teilbereiche der Geschichtswissenschaft vielfach noch immer ohne Integration der analytischen Kategorie Geschlecht und ihres Erkenntnispotenzials.

Hinzu kommen jene Herausforderungen, denen sich besonders im vergangenen Jahrzehnt nicht nur die Frauen- und Geschlechtergeschichte, sondern die feministische Forschung generell zu stellen hatte (und weiterhin hat) – nämlich das Erstarken rechter, nationalistischer und maskulinistischer Strömungen in der Politik, zu deren erklärten Zielen es gehört, dem angeblichen „Gender-Unsinn“ oder gar „Gender-Wahn“ ein Ende zu setzen.⁵ Im Zuge der stark anwachsenden antiintellektuellen und antiwissenschaftlichen Interventionen werden auch die Erkenntnisse und Überzeugungen der Frauen- und Geschlechterforschung massiv in Frage gestellt. Ein sogenanntes *gender bashing* setzte ein, das bis in seriöse Medien hineinreicht und auch im wissenschaftlichen Diskurs Wurzeln schlagen konnte – nicht zuletzt in den *life sciences*. Hier lassen sich seit längerem vor allem in der Soziobiologie vehemente Gegenpositionen zur Skepsis finden, die inzwischen in vielen Wissenschaftszweigen gegenüber feststehenden und unveränderlichen, angeblich ‚natürlichen‘ Ausformungen der Geschlechterdifferenz bestehen.

Derart simplifizierenden Festschreibungen von Geschlechterdifferenz stehen weiterhin die Leistungen und Verdienste entgegen, die mit der Theoretisierung und empirischen Anwendung der Kategorie Geschlecht einhergehen. Sie wird heute übereinstimmend konzeptualisiert als Struktur-, Erfahrungs- und Analyse-kategorie und verknüpft mit anderen Faktoren wie Klasse, Ethnizität, sexuelle Orientierung oder Alter, wie das die US-amerikanische Historikerin Joan W. Scott schon Mitte der 1980er-Jahre im Sinne einer geschlechtergeschichtli-

4 Das vom Künstler Erwin Thorn (1930–2012) gestaltete Logo zeigt Leonordo da Vincis „homo quadratus“ ohne Mann/Mensch, der das Innere der Welt zusammenhält. So wird, im Sinne einer permanenten Provokation, die Notwendigkeit des Neuschreibens der Geschichte postuliert.

5 „L’Homme. Z. F. G.“ hat darauf früh reagiert und beginnend mit Heft 2/2012 eine Kommentarserie zum neuen Maskulinität und Antifeminismus/Anti-Genderismus gestartet, die mittlerweile neun Beiträge enthält.

chen Öffnung der Frauengeschichte sowie einer paradigmatischen Erneuerung der Geschichtswissenschaft insgesamt postuliert hat.⁶

Mit ihrem Blick auf Verflechtungen von Gesellschaft und Geschlechterordnung versteht sich die Denkachse Gender zum einen „als kritisches Werkzeug der Intervention in die damit verbundenen Mechanismen und Prozesse“ und als eine – über die Emanzipation ‚der Frau‘ hinausgehende – Strategie der Veränderung.⁷ Zum anderen verschiebt die konstruktivistische Geschlechterforschung den Fokus vom *Warum* zum *Wie*: Sie fragt danach, wie Geschlechter und ihre Verhältnisse hergestellt werden – oder, um es mit dem Soziologen Irving Goffman zu sagen: „Nicht die sozialen Konsequenzen der angeborenen Geschlechtsunterschiede bedürfen also einer Erklärung, sondern vielmehr *wie* diese Unterschiede als Garanten für unsere sozialen Arrangements geltend gemacht wurden (und werden) und, mehr noch, wie die institutionellen Mechanismen der Gesellschaft sicherstellen können, dass uns diese Erklärungen stichhaltig erscheinen.“⁸

Vor allem aber unterstreicht und verstärkt die Anwendung der Kategorie Gender das genuine Erkenntnispotenzial und die Notwendigkeit einer konsequenten Historisierung. Das gilt im Prinzip für jegliche Fragestellung und jegliche Epoche, wobei mit einem binäre Konstruktionen auflösenden Begriff von Geschlecht auch neue Erkenntnismöglichkeiten für zeitlich wie räumlich ferne und ‚fremde‘ Kulturen und Gesellschaften und deren Geschlechtervorstellungen und -arrangements überhaupt erst sichtbar werden. Umgekehrt können aus solchen fernerer Vergangenheiten Theoriepotenziale und kritische Infragestellungen vermeintlicher Selbstverständlichkeiten für gegenwärtige Gesellschaften entstehen – was ebenso zu den unabdingbar notwendigen Prämissen der feministischen Geschichtswissenschaft gehört.

Auch die Autor*innen von „L’Homme. Z. F. G.“ schrieben und schreiben sich in eine solche etablierte Tradition kritischer Wissenschaft ein. Sie folgen damit

6 Vgl. Joan W. Scott, Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: The American Historical Review, 91, 5 (1986), 1053–1075 (dt.: Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse, in: Nancy Kaiser (Hg.), Selbst Bewußt. Frauen in den USA, Leipzig 1994, 27–75); dies., Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte, in: Hanna Schissler (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel, Frankfurt a. M./New York 1993, 37–58. Zur Konzeptualisierung einer solchermaßen definierten (Frauen- und) Geschlechtergeschichte vgl. u. a. auch Claudia Opitz-Belakhal, Geschlechtergeschichte, 2. aktualis. Aufl., Frankfurt a. M. 2018; Ingrid Bauer, Frauengeschichte, Männergeschichte, geschlechtersensible Geschichtswissenschaft, in: dies. u. Julia Neissl (Hg.), Gender Studies. Denksachsen und Perspektiven der Geschlechterforschung, Innsbruck/Wien/München 2002, 35–52; sowie die „L’Homme“-Ausgabe zu „Geschlechtergeschichte, gegenwärtig“, 18, 2 (2007), hg. von Caroline Arni u. Susanna Burghartz.

7 Ingrid Bauer u. Julia Neissl, Weigerung, den Status Quo zu bedienen. Das kritische Potential der Gender Studies, in: dies., Gender Studies, wie Anm. 6, 7–15, 7.

8 Ervin Goffman, Interaktion und Geschlecht, Frankfurt a. M. 1994, 107.

in vielerlei Hinsicht dem Prinzip, dass die Frauen- und Geschlechterforschung schon seit ihren Anfängen „die Reflexion ihrer eigenen Denkgewohnheiten, Kategorien und Konzepte in einer außerordentlich radikalen Weise betrieben“ und ihre zentrale Kategorie Geschlecht „in der griffigen Formel des *doing gender* verflüssigt“ hat, wodurch auch „die Verbindungen zwischen der Person und der Geschlechtszugehörigkeit gelockert oder aufgelöst“ wurden.⁹ Das brachte nicht nur intensive Debatten hervor, zu denen auch viele in „L’Homme. Z. F. G.“ publizierte Aufsätze beigetragen haben, sondern die Geschlechterforschung – und damit auch die feministische Geschichtswissenschaft – verpflichtet gleichzeitig dazu, immer wieder neu über mögliche Verfestigungen und ein Selbstverständlich-Werden von Kategorien und Denkfiguren zu reflektieren. Dass es dabei auch zu Rückgriffen auf ältere feministische Denktraditionen und Forschungsansätze kommen kann, hat erst neulich eine Kontroverse zwischen jüngeren und älteren Historikerinnen hinsichtlich der Differenzen und Konkurrenzen zwischen der Frauen- und der Geschlechtergeschichte deutlich gemacht, die in der Zeitschrift „L’Homme. Z. F. G.“ 2017 dokumentiert wurde.¹⁰

Mehr noch als das *gender bashing* machen solche innerwissenschaftlichen Auseinandersetzungen deutlich, wie wichtig die Reflexion von und vor allem das Wissen um die Herkunft und Geschichte der Kategorie Geschlecht und ihre Integration in die Geschichtswissenschaft ist. Dazu gehört die Aufarbeitung der (Irr-)Wege und Schwierigkeiten bei der institutionellen Verankerung in Universität und Forschung, die mittlerweile anhand vieler Beispiele und Kontexte dokumentiert ist.¹¹ Auch der Rückblick auf die Entstehung und die über dreißigjährige Geschichte der einflussreichen Gender-Definition nach Joan W. Scott,¹² der etwa ein Heft der renommierten US-amerikanischen Zeitschrift „The

9 Eva Breitenbach, Vom Subjekt zur Kategorie. Veränderte Denkfiguren, in: Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, 1 (2005), 73–86, 77.

10 Céline Angehrn, Nicht erledigt. Die Herausforderungen der Frauengeschichte und der Geschlechtergeschichte und die Geschichten des Feminismus, in: L’Homme. Z. F. G., 28, 1 (2017): Nach 1989, hg. von Božena Choľuj u. Claudia Kraft, 115–122; Claudia Opitz-Belakhal, Gender in transit – oder am Abgrund? Ein Diskussionsbeitrag zu Stand und Perspektiven der Geschlechtergeschichte, in: ebd., 107–115.

11 Vgl. etwa zu Österreich: Christa Hämmerle u. Gabriella Hauch, „Auch die österreichische Frauenforschung sollte Wege der Beteiligung finden ...“. Zur Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien, in: Karl Anton Fröschl, Gerd B. Müller, Thomas Olechowski u. Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innenansichten aus der Universität. Disziplinengeschichte zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik, Wien 2015, 97–110; Andrea Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, Wien 2012, 61–74; Gertraud Seiser u. Eva Knollmeyer (Hg.), Von den Bemühungen der Frauen, in der Wissenschaft Fuß zu fassen, Wien 1994. Für die Bundesrepublik Deutschland vgl. Angelika Schaser u. Falko Schnicke, Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970–1990), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, 16, 2013 [2015], 79–110.

12 Vgl. v. a. Scott, Gender, wie Anm. 6.

American Historical Review“ von 2008 sowie eine Bilanz zur zwanzigjährigen Geschichte der International Federation for Research in Women’s History¹³ gewidmet ist, gehört in diesen Zusammenhang. Die Ausgaben zum jeweiligen 25-jährigen Jubiläum der Zeitschriften „Gender and History“, „Women’s History Review“ und „L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“¹⁴ werfen gleichfalls einen resümierenden und kritischen Blick zurück auf die intensiven Debatten der vergangenen drei Jahrzehnte und auf die wichtigen Erkenntnisse, die aus ihnen gewonnen werden konnten.

Die aktuelle Historisierung der Kategorie Geschlecht und ihrer Rezeption geht im Übrigen einher mit einem Generationenwechsel bei den Akteur*innen historischer Frauen- und Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum, wo die Pionierinnen des frauengeschichtlichen Aufbruchs nun sukzessive emeritiert werden und auch selbst auf ihr Lebenswerk zurückschauen (können).¹⁵ An ihren ‚gesammelten Aufsätzen‘ und Zusammenschauen der Erkenntnisse jahrzehntelanger Forschungen zeigt sich, dass die zunächst als „Frauengeschichte“ oder „historische Frauenforschung“ angetretene feministische Geschichtswissenschaft schon sehr früh auch nach Geschlechterverhältnissen und Männlichkeitsnormen gefragt und überhaupt um wissenschaftliche Verfahren gerungen hat, die eine breite historische Perspektive ermöglichen. So konnte wesentlich dazu beigetragen werden, Frauen und deren Lebensverhältnisse und -erfahrungen eben gerade nicht in ein historisches ‚Ghetto‘, in eine Sondergeschichte zu verbannen, sondern einer wirklich ‚allgemeinen‘ Geschichte einzuschreiben und diese dadurch erst zu etablieren.¹⁶

13 Vgl. Karen Offen, *Founding the International Federation for Research in Women’s History 1987–2007*, in: *Women’s History Review*, 20, 4 (2011), 491–495.

14 Vgl. Lynn Abrams, Eleanor Gordon u. Alexandra Shepard, *Twenty-five Years of Gender & History*, in: *Gender and History*, 25, 1 (2013), 1–6; die Rückschau auf 25 Jahre feministische Geschichtswissenschaft von Miriam E. David, *Feminism, activism and academe: a personal reflection*, in: *Women’s History Review*, 25 (2016), 983–998, sowie die Jubiläumsausgabe von *L’Homme*. Z. F. G., 25, 2 (2014): *Zeitenschwellen*, hg. von Gabriella Hauch, Monika Mommerz u. Claudia Opitz-Belakhal.

15 Vgl. etwa Heide Wunder, *Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974–1995*, Königstein i. T. 1999; Karin Hausen, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2013; Gisela Bock, *Geschlechtergeschichte der Neuzeit: Ideen, Politik, Praxis*, Göttingen 2014; Edith Saurer, *Liebe und Arbeit. Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Margareth Lanzinger, Wien/Köln/Weimar 2014; Claudia Ulbrich, *Verflochtene Geschichte(n). Ausgewählte Aufsätze zu Geschlecht, Macht und Religion in der Frühen Neuzeit*, hg. von Andrea Griesebner, Annkathrin Helbig, Michaela Hohkamp u. a., Köln/Weimar/Wien 2014; Ute Gerhard, *Für eine andere Gerechtigkeit. Dimensionen feministischer Rechtskritik*, Frankfurt a. M. 2018.

16 Dazu gehört heute selbstverständlich auch die Integration einer theoretisch ebenfalls elaborierten historischen Männlichkeitsforschung. Vgl. dazu etwa die „L’Homme“-Hefte zum Thema „Krieg“, 3, 1 (1992), hg. vom Herausgeberinnenkollektiv; zum Thema „Soldaten“, 12, 1 (2001), hg. von Susanna Burghartz u. Christa Hämmerle; und schließlich das Themenheft

2. „Im Gespräch“

Die oben nur sehr komprimiert angesprochene Entwicklung der feministischen Geschichtswissenschaft – vom Pionierprojekt Frauengeschichte über seine Erweiterung zur Geschlechtergeschichte und die Neuformatierung des historischen Blicks insgesamt bis hin zu queeren Positionen und Zugängen – dokumentiert sich auf besonders eindrückliche Weise über jene Gespräche, die in den dreißig Jahren des Bestehens der Zeitschrift mit namhaften Forscher*innen geführt und in „L’Homme. Z. F. G.“ veröffentlicht wurden. Die 1992 eingeführte Rubrik „Im Gespräch“ ist seit Beginn ein wichtiger Erkenntnisraum, der in späteren Heften zunehmend häufiger genutzt wurde – was eindringlich illustriert, dass Wissenschaft, und die Frauen- und Geschlechterforschung im Besonderen, von ihrem Selbstverständnis her immer auch ein genuin kommunikatives Projekt ist. Forschende Erkenntnis präzisiert und erweitert sich in der lebendigen Diskussion und im kontinuierlichen Gespräch der Beteiligten, dem diese Rubrik gewidmet ist. Dabei geht sie als Interaktion über bloßes Fragen und Antworten hinaus, ist oft vielmehr Konversation, Unterredung, Denklaboratorium: Beide Seiten – Befragte wie Interviewer*innen – sind intensiv in den gemeinsamen Erkenntnisprozess involviert. So werden nicht nur neue Themenfelder, Methoden, Konzepte und theoretische Verortungen diskutiert, sondern auch deren Verknüpfung mit persönlichen Erfahrungen beleuchtet und außerwissenschaftliche Motivationen wie jene eines emanzipatorischen, geschlechterdemokratischen Elans angesprochen.

Gerade das Sichtbarwerden der engen persönlichen Beziehung, die zwischen den Forscher*innen und ihrer wissenschaftlichen Arbeit besteht, und die Frage danach, welche Rolle dabei lebensgeschichtliche oder generationelle Erfahrungszusammenhänge spielten, machen die Gespräche auf eine besondere Weise spannend und erkenntnisreich – auch in Hinblick auf die strategischen Bemühungen um Anerkennung der sich kontinuierlich weiter entwickelnden Ansätze feministischer Forschung und ihre Integration in das wissenschaftliche Feld. Der Handlungs- und Wirkmächtigkeit der Protagonistinnen aus der Pionierinnen- und Gründerinnengeneration auf die Spur zu kommen, spielte in vielen der frühen Gespräche eine wichtige Rolle. In späteren Ausgaben von „L’Homme. Z. F. G.“ kam dieser Textform dann eher die Aufgabe zu, in gemeinsamen kommunikativen Erkundungen den inhaltlichen Heftschwerpunkt in seiner vollen konzeptionellen Breite auszuloten und zu vertiefen.

Alles in allem entstand so in den vergangenen drei Jahrzehnten ein faszinierendes Kaleidoskop differenter Kontexte, Positionierungen und Akzente, mit dem

„Krise(n) der Männlichkeit?“, 19, 2 (2008), hg. von Christa Hämmerle u. Claudia Opitz-Belakhal.

das programmatische Selbstverständnis feministischer Geschichtswissenschaft, seine Entfaltung und sein Wandel facettenreich in den Blick kommen. Dabei werden Hürden bei der Verankerung der Frauen- und Geschlechterforschung ebenso deutlich wie das breite Spektrum der Themen und die Vielfalt der bereits erarbeiteten Ergebnisse sowie künftige Herausforderungen. Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass die zur Rubrik „Im Gespräch“ eingeladenen namhaften Historiker*innen, Kultur- und Sozialwissenschaftlerinnen, Philosophinnen und Künstlerinnen – sie kommen aus Europa, den USA, Kanada, Südafrika, Mexiko und Zentralasien – keine repräsentative Auswahl darstellen. Sie stehen aber stellvertretend für alle, die das Feld der historischen Frauen- und Geschlechterforschung beziehungsweise der feministischen Geschichtswissenschaft mit ihren Ideen, Initiativen und Forschungen aufbereitet und weiterentwickelt haben.

Entstanden sind die Gespräche in unterschiedlichen Zusammenhängen: am Rande von Vortragsreisen, Tagungen oder Forschungsaufhalten, in direkten persönlichen Begegnungen ebenso wie in Interviews, die in mehreren Schritten per E-Mail geführt wurden. Auch das Format eines virtuellen Round-Table-Gesprächs und die Verschriftlichung einer intensiv geführten Diskussion mit mehreren Forscherinnen sind darunter.

3. Zum Inhalt

Als Herausgeberinnen des vorliegenden Bandes haben wir aus dreißig Jahren „L’Homme. Z. F. G.“ 27 der oben skizzierten Gespräche ausgewählt und bei allen Beteiligten die Zustimmung zur nochmaligen Veröffentlichung der Texte und zu ihrer redaktionellen Bearbeitung eingeholt. In den jeweiligen Einleitungen, in denen die Interviewten vorgestellt werden, waren die biografischen Informationen zu aktualisieren, in den Fußnoten ihre wichtigsten seit der Erstveröffentlichung des Gesprächs erschienenen Publikationen zu ergänzen. Auch die Interviewer*innen sind nunmehr mit kurzen CVs deutlicher fassbar. Alle Veränderungen – dazu gehören jeweils auch ein neuerliches sprachliches Lektorat und eine Vereinheitlichung der Texte sowie in manchen Fällen auch ihre Kürzung – werden jeweils in einer Fußnote ausgewiesen.¹⁷ In Hinblick auf die

17 Nicht vereinheitlicht haben wir die verschiedenen Formen geschlechtergerechter Sprache, die sich im Laufe der letzten drei Jahrzehnte gebildet haben: vom Schrägstrich (Autor/innen) und Binnen-I (AutorInnen), als Strategie, Frauen und Männer gleichermaßen sichtbar zu machen, zum Gender-Gap_Unterstrich (Autor_innen) und aktuell zum Gender-Asterix (Autor*innen) – beides Signale dafür, dass über ein binäres Denken hinaus *alle* Geschlechter und Geschlechtsidentitäten einbezogen sind. Diesen Wandel und die jeweilige Wahl der Gestalter*innen von „Im Gespräch“ wollten wir sichtbar lassen, daher gibt es im Band ein Nebeneinander der verschiedenen Versionen.

zunehmende Reihenfolge haben wir die ausgewählten Texte in einer Kombination aus inhaltlich-konzeptuellen sowie chronologischen Kriterien den fünf im Folgenden vorgestellten Schwerpunkten zugeordnet. Diese stehen einerseits für sich, sind aber andererseits auch durch eine Reihe von Querverbindungen verschränkt. Dabei werden die im Haupttitel des Buches angesprochenen Felder „Politik – Theorie – Erfahrung“ ganz unterschiedlich fokussiert und gewichtet, wobei sich zeigt, wie stark sich die feministische Forschung in der steten Reflexion und kritischen Hinterfragung dieser Felder entwickelt hat.

3.1 Lebenswege – Forschungswege

Der erste Schwerpunkt der hier versammelten Gespräche zeigt anhand von mehreren Lebens- und Forschungsverläufen exemplarisch deren Ineinandergreifen auf. Dabei geht es auch um biografische Erfahrungen im Kontext der sich ab den späten 1960er-Jahren entwickelnden neuen Paradigmen der (Geschichts-)Forschung, die sich verstärkt kritischen und emanzipatorischen Ansätzen verpflichtet sah. Sie sollten, so die Hoffnung der meist jungen Historiker*innen, auch zu einer demokratischeren, *alle* Gesellschaftsschichten und Männer wie Frauen integrierenden Geschichtswissenschaft führen. Man stellte nun tradierte historiografische Erklärungsmodelle und Narrative nachhaltig in Frage, während gleichzeitig eine große Bandbreite neuer Quellenbestände erschlossen wurde – sei es zum Beispiel zur Geschichte der Armut in der Frühen Neuzeit, wie sie in diesem Band durch die britische Historikerin Olwen Hufton vertreten wird, oder sei es zur Geschichte des Alltags und des Wirtschaftens im ‚Kleinen‘, hier repräsentiert durch die deutschen Wissenschaftler*innen Karin Hausen und Hans Medick, oder zur Geschichte des Körpers, für die in diesem Abschnitt die italienische Historikerin Gianna Pomata steht. Um solche Ansätze in einem produktiven und anregenden Setting zu entwickeln und durchzusetzen, wurden auch bemerkenswert transnationale Wege oder Karrieren eingeschlagen – was die Gespräche des ersten Schwerpunkts ebenfalls veranschaulichen.

Ein weiteres Interview steht hier auch für das, was nach einer akademischen Laufbahn kommt – nämlich das Alter(n) als neue biografische Herausforderung, worüber die 1938 aus Österreich vertriebene, in den USA nach 1945 zur „Godmother of Women’s History“ („New York Times“) avancierte Historikerin Gerda Lerner reflektiert. Der Abschnitt schließt mit einer ‚Reise‘ in die öffentliche Vermittlung kritischer Geschichtsaufklärung am Beispiel von Ruth Beckermann, die im Rahmen der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Wien 1995 den Dokumentarfilm „Jenseits des Krieges“ gedreht

hat – und aufgrund ihrer jüdischen Herkunft als von den Debatten, die es damals gab, besonders Betroffene erzählt.

3.2 Feminismen und Frauenbewegungen – national/global

Wie sehr Frauen- und Geschlechterforschung als Projekt am ‚Leitfaden‘ der Emanzipation begriffen wurde, zeigt sich in vielen der 27 Gespräche. Ihre Pionierinnen standen in besonderem Maße unter dem Eindruck der Frauenbewegung, „in der wir alle engagiert waren – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, aber jedenfalls solidarisch mit den Bewegungen und Demonstrationen der 1970er-Jahre“, wie die französische Historikerin Michelle Perrot betont, die diesen Schwerpunkt eröffnet. Sie hat sich – mit einer Strahlkraft weit über Frankreich hinaus – vehement eingesetzt für eine *histoire des femmes*, das heißt dafür, Frauen in der Vielfalt ihrer Lebenszusammenhänge und Darstellungsweisen aufzusuchen. Ähnliches schildern Pionierinnen wie die deutsche Soziologin Ute Gerhard und die italienische Historikerin Luisa Passerini, die zudem die Verbindungen und Abgrenzungen zwischen den 68er-Bewegungen und der Zweiten Frauenbewegung thematisieren und wie sich daraus nicht nur die eigene Bewusstwerdung, sondern auch das wissenschaftliche Fragen nach den Frauen in der Geschichte und den Mechanismen der Geschlechterverhältnisse entwickelt hat.

Deutlich werden im Vergleich der fünf Gespräche dieses Abschnitts zudem die Ungleichzeitigkeiten im Prozess der Etablierung von Frauenrechten und Gleichstellung in verschiedenen Teilen der Welt, ebenso wie Aspekte des Transfers von geschlechterdemokratischem Know-how und Elan. Zwischen der ersten UN-Weltfrauenkonferenz in Mexiko-Stadt 1975, von der die mexikanische Frauenforscherin Mercedes Barquet Montané, aus der zweifachen Perspektive der Forscherin und der aktiven Feministin, unter anderem berichtet – und dem Interview mit der kasachischen, an einer Gleichstellung der Geschlechter ebenfalls aktiv beteiligten Sozialphilosophin Svetlana Shakirova über Frauenbewegung und Gender Studies in ihrem Land liegen dreißig Jahre.

3.3 Neue Themenfelder – Methoden – Konzepte

Ist schon die frühe Frauengeschichte eine wesentliche methodische und vor allem thematische Innovation gewesen, so gilt dies auch für viele weitere konzeptionelle Neuschöpfungen seit Beginn der 1980er-Jahre, an denen feministische Historikerinnen beteiligt waren. Ausgehend von Forschungen über Biografien (nicht nur von Frauen ‚aus dem Volk‘), wie sie vor allem die Frühneuzeit-Historikerin Natalie Zemon Davies unternommen hat, die als eine Vordenkerin

des Konzepts der *agency* gelten kann, über die Geschichte von Gefühlen, für die insbesondere Ute Frevert mit ihrer Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung steht, bis hin zur materiellen Kultur reicht der in diesem Abschnitt gespannte Bogen der Innovationen. Diese entstanden einerseits direkt aus feministischen Forschungsinteressen heraus, wie im Falle der Rekonstruktion ‚weiblicher‘ Erfahrungen in der Vergangenheit, die in den 1990er-Jahren intensiv diskutiert wurden. Andererseits erhielten Themen durch die Anwendung im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte eine neue Breite und Relevanz, was im Gespräch mit der Althistorikerin Beate Wagner-Hasel über antike Textilproduktion und -handel erkennbar wird.

Nicht zuletzt hatte sich, wie bereits erwähnt, die feministische Geschichtsforschung schon seit ihrer Genese das Umschreiben der Geschichte zum Ziel gesetzt. In den Interviews mit Susanna Burghartz und Margaret R. Higonnet wird deutlich, dass dafür auch ein konsequentes Hinterfragen von Epochen Grenzen und ereignisgeschichtlichen Zusammenhängen und deren Deutung vonnöten ist. Das wiederum ist eng verbunden mit der Frage nach Formen und Richtungen des Wandels von Geschlechterbeziehungen und -ordnungen sowie mit der Erklärung von Persistenzen in Geschlechterhierarchien und -beziehungen in Zeiten des Umbruchs beziehungsweise des beschleunigten sozialen Wandels.

3.4 Inter/Disziplinarität

Zu den innovativen Bemühungen feministischer Historikerinnen trugen schon von Beginn an die engen Kontakte zu Forschenden aus angrenzenden Fächern bei. So ist etwa das wichtige Theoriepotenzial, das wir der in diesem Schwerpunkt zu Wort kommenden Philosophin und Gender-Theoretikerin Judith Butler verdanken, kaum hoch genug anzusetzen. Sie avancierte mit ihren Überlegungen zur Performativität geschlechtlicher und damit auch sexueller Identitäten zu einer Vordenkerin der Gender Studies ebenso wie der Queer Theory und wurde sehr rasch nach Erscheinen ihres Buches „Gender Trouble“ intensivst debattiert. Das belegt auch die hier veröffentlichte Diskussion von Judith Butler mit Ingvild Birkhan, Johanna Borek, Isabell Lorey, Maria Mesner, Herta Nagl-Docekal, Edith Saurer und Birgit Wagner.

Auch Kunsthistoriker*innen sowie Sprach-, Medien- und Literaturwissenschaftler*innen haben mit ihren Vorschlägen zu einem gendersensiblen Umgang mit Bild- und Textquellen viel zur methodischen Erweiterung und Innovation in der Geschlechtergeschichte beigetragen, aber ihrerseits auch davon profitiert, wie die Gespräche mit Ruth Wodak, Julia Watson oder Sigrid Ruby in diesem Abschnitt zeigen. Last but not least unterstreicht Londa Schiebinger im Interview die große Bedeutung, die eine solche trans- und interdisziplinäre Zusam-

menarbeit für die Akzeptanz und Integration der Geschlechterforschung insgesamt, aber auch der feministischen Geschichtswissenschaft als deren Teilgebiet, in Universitäten und in den akademischen Betrieb hatte und weiterhin hat.

3.5 Postkoloniale Blicke und Interventionen

Im letzten Teil des vorliegenden Bandes geraten erneut politische Konstellationen (mit) in den Blick. Die hohe Anfälligkeit des ‚Westens‘ und hier auch der ‚weißen Frauen‘ für Rassismen, die Ruth Roach Pierson im Gespräch konstatiert hat, findet sich seit der Jahrtausendwende und den Ereignissen rund um 9/11 erweitert durch die scharfe Grenzziehung zwischen ‚Orient‘ und ‚Okzident‘, wie in einem weiteren Interview dieses Abschnitts durch Joan W. Scott argumentiert wurde. Inzwischen hat sich die Perspektive auf Rassismus und kulturelle Vorurteile grundlegend auch in der Geschlechterforschung verändert: Nun stehen eher „whiteness“ und die Selbstzuschreibungen und -erhöhungen des ‚Westens‘ oder genauer: des Globalen Nordens im Fokus kritischer Forschung – was die südafrikanische Fotokünstlerin Michelle Booth in ihren Arbeiten und im Interview darüber ebenso unterstreicht wie die ehemalige „L’Homme“-Herausgeberin Hanna Hacker mit ihren globalisierungskritischen Überlegungen aus queerer Perspektive.

Wie eng letztlich dieser Globale Norden konzipiert ist und welche Wege – gerade auch aus feministischer beziehungsweise geschlechtergeschichtlicher Sicht – aus dieser Enge herausführen (können), zeigen abschließend fünf aus mehreren Ländern kommende Osteuropa-Forscherinnen in einem virtuellen Round-Table: die Germanistin Barbara Einhorn, die Historikerinnen Daniela Koleva und Andrea Pető, die Soziologin Libora Oates-Indruchová und die Philosophin Sławomira Walczewska. Damit sind hier höchst unterschiedliche Perspektiven auf die Geschichte Osteuropas und die dortige Geschlechterforschung „nach 1989“ versammelt – ein wahrer Blickwechsel und zudem ein Austausch zwischen Ost und West, wie ihn auch der österreichische Osteuropa-Historiker Karl Kaser in seinem in diesem Abschnitt ebenfalls veröffentlichten Gespräch gefordert hat.

4. Vom Rückblick in die Zukunft

Dass in diesem Buch insbesondere Pionierinnen und namhafte Repräsentant*innen der Frauen- und Geschlechterforschung verschiedener akademischer Kulturen zu Wort kommen, hängt zum einen mit der Ausrichtung und Eigen-dynamik der „L’Homme“-Rubrik „Im Gespräch“ zusammen. Andererseits ist das der oben angesprochenen Historizität dieses Wissenschaftsfeldes geschuldet: Es gibt sie eben auch im historischen Rückblick einer Generation von

Frauen, die einst aufgebrochen ist, um Universität und Wissenschaft geschlechtergerechter zu gestalten. Damit ist dieser Band nicht zuletzt all jenen gewidmet, die das Feld aufbereitet, gegen Widerstände mitgestaltet, erkämpft und etabliert haben. Das soll weniger im Sinne einer Konstruktion von Ausnahmefrauen oder einer heroisierenden Tendenz erfolgen, der gegenüber die Frauen- und Geschlechtergeschichte – zurecht – immer skeptisch eingestellt war. Wir hoffen aber, dass so auch einer jüngeren Generation von Wissenschaftler*innen – und insbesondere in der akademischen Lehre – anschaulich vermittelt werden kann, wie sich die Such- und Denkbewegungen zwischen den im Haupttitel des Buches angesprochenen Feldern „Politik – Theorie – Erfahrung“ in der Frauen- und Geschlechterforschung der letzten dreißig Jahre gestalteten und welche Ergebnisse und Erfolge dabei erzielt wurden.

Hier können wir jedoch nicht einfach innehalten, weist doch ein Rückblick immer auch in die Zukunft. Das Gespräch und damit auch der Dialog über das, was feministische Geschichtswissenschaft war, ist und sein kann, sollte stetig geführt und kontinuierlich weiterentwickelt werden. Das scheint heute, da angesichts von #MeToo schon von einem *Fourth Wave Feminism* gesprochen wird, wichtiger denn je. Vor dem Hintergrund eines frauenbewegten Revivals und auch einer politischen Weiterentwicklung feministischer Positionen, wie dies zum Beispiel im Schweizer Frauenstreik von 2019 sichtbar geworden ist,¹⁸ sind solche Rückblicke ebenso spannend wie dringlich. Nicht zuletzt darauf wollen wir mit diesem Jubiläumsband das Augenmerk richten. An seiner Entstehung waren viele beteiligt, denen wir hiermit herzlich danken. Das richtet sich insbesondere an unsere Mitherausgeberinnen von „L’Homme. Z. F. G.“ und an Michaela Hafner, die das Buch als Redakteurin und Lektorin begleitet hat. Und ebenso natürlich an all jene Kolleg*innen, die am Zustandekommen der veröffentlichten Gespräche einst wie heute in verschiedenen Rollen mitgewirkt haben.

18 Dieser am 14. Juni 2019 in der ganzen Schweiz durchgeführte Frauenstreik mit hunderttausenden Teilnehmer*innen schloss an jenen aus 1991 an. Die Forderungen waren ebenso alt wie neu, sie reichten vom Recht auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf über gleichen Lohn für gleiche Arbeit bis hin zur Abschaffung der höheren Besteuerung von Tampons. Auch Historikerinnen waren beteiligt – nicht zuletzt als Expertinnen. Vgl. z.B. „Rechte werden immer erkämpft und erstritten, nie gegeben“: Caroline Arni im Interview, in: Solothurner Zeitung, 10.6.2019; „Der Frauenstreik und die Geschichte der Frauenrechte in der Schweiz“. Brigitte Studer im Podcast des Historischen Instituts der Universität Bern, Juni 2019; <https://www.infoclio.ch/de/historikerinnen-über-die-frauenstreiks-1991-und-2019>.

1. Lebenswege – Forschungswege

OLWEN HUFTON interviewed by Lotte van de Pol (2002)*

“The development of the gendered eye”**

Olwen Hufton was born in the North of England in 1938. She studied history at Royal Holloway College, London, and graduated from the University of London with a PhD in 1962. She spent twenty years at the University of Reading, from 1974 as a professor. In 1987 she joined the History Department of Harvard University and became chair of the new Women’s Studies programme. From 1991 to 1997, she was Professor of Comparative Early Modern European History at the European University Institute in Florence, Italy; from 1997 to 2002 she held the Leverhulme Personal Research Professorship at Merton College, Oxford. Olwen Hufton, who after her retirement in 2003 rejoined the History Department at Royal Holloway as a part-time Professorial Research Fellow, held many visiting professorships and was awarded two honorary degrees, and in 2003 she was appointed Dame of the British Empire. She has received prestigious awards and is a Fellow of the British Academy and of the Royal Historical Society. In 2006 she was presented with a *Festschrift*.¹

Olwen Hufton published five books, three edited volumes² and many articles. She is widely considered a pioneer of women’s history and one of the great living

* Lotte van de Pol has worked at the Erasmus University Rotterdam, the University of Utrecht and the Free University of Berlin. She has written extensively on women, the life of the common people and criminality and culture in the Netherlands, which included for example topics about female transvestism and prostitution. Currently she is working on a biography of princess Wilhelmina of Prussia and Orange (1751–1820). She is an expert on ego-documents and biographical approaches, another important field of her research. Her work is translated into several languages.

** First published in *L’Homme. Z. F. G.*, 13, 2 (2002): *Geschlechterdebatten*, edited by Mineke Bosch, Francisca de Haan and Claudia Ulbrich, 239–248. This version of the conversation has been slightly revised and abridged, and the introduction has been supplemented.

1 Ruth Harris and Lyndal Roper (eds.), *The Art of Survival. Gender and History in Europe, 1450–2000. Essays in Honour of Olwen Hufton*, Oxford 2006.

2 Her three edited collections are: “Historical Change and Human Rights” (New York 1995, with Patrick Collinson; German: *Menschenrechte in der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1998); “Women in the Religious Life” (Firenze 1996); “Gender and the Use of Time” (Alphen aan den Rijn 1998, with Yota Kravaritou).

historians of the early modern period. Hufton first made her mark with “The Poor of Eighteenth-Century France”,³ which in an imaginative way and in very vivid prose depicts the lives of the poor, and their struggle for survival in what she termed the “economy of makeshifts” or “the economy of expedients” – terms which have been widely adopted. This monograph has become a classic of twentieth century historical writing and is still one of the best books on the subject. It is also as much, if not more, about women than men since poverty is always predominantly a female phenomenon. Olwen Hufton’s following book “Europe: Privilege and Protest”⁴ is her contribution on the eighteenth century in a multi volume “History of Europe”, but her work as a whole is concerned with women’s lives, experiences and strategies in life, studying poverty, crime, the French Revolution and religious life. Her book “Women and the Limits of Citizenship in the French Revolution”⁵ explores the consequences for and actions by ordinary women in the French Revolution. All her qualities and research come together in “The Prospect before her”,⁶ a volume on the history of women in the Western world, 1500–1800. This book is built upon the question of what fate and choices in life awaited a female child born in early modern Europe. All in all, Olwen Hufton displays in her work a keen eye for meaningful details, a great compassion for the people she studies and a sharp insight into the material and cultural conditions of the choices in their daily lives. Her work is very evocative and well-written.

The interview, conducted in Utrecht in August 2002, is about her development as a women’s historian, about her history of women in Western Europe, her stand in the typically British historical tradition of empiricism, her further book plans and her latest research project on Jesuits and the financing of the Counter Reformation, a subject that, with an inevitably gendered eye, turned out to be more on women than anyone would have foreseen. Due to a serious illness, Olwen Hufton could not finish these research projects and books during the following years.

Lotte van de Pol: *You started out as a general historian, at a time when women’s history did not exist. Could you tell me how your life as a women’s historian evolved?*

3 Olwen Hufton, *The Poor of Eighteenth-Century France*, Oxford 1975.

4 Olwen Hufton, *Europe: Privilege and Protest 1730–1789*, Glasgow 1980 (new edition Oxford 2000; German: *Aufstand und Reaktion. Europa von 1730–1789*, München 1983).

5 Olwen Hufton, *Women and the Limits of Citizenship in the French Revolution*, Toronto 1991.

6 Olwen Hufton, *The Prospect before her: A History of Women in Western Europe 1500–1800*, London 1995 (German: *Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500–1800*, Frankfurt a. M. 1998). The book has been translated into many languages.

Olwen Hufton: As a student in the early sixties, I did my doctoral thesis on French history under the distinguished historian of France, Alfred Cobban, and so became involved in the most dynamic historiographical approach of the period, that of the *Annales* school with its emphasis on “histoire sérielle”, demography and material culture, and such themes as the distribution of wealth and the constraints on food production in traditional societies. Being British, I was also exposed to the “history from below” approach, about which I was very passionate, and Marxism. I was not a Marxist historian, but I thought the questions being asked about economic causation were absolutely fundamental to historical understanding. My initial work was on the town of Bayeux during the French Revolution⁷ and the informing questions were: what kind of people lived there, what was the basis of their livelihoods and how did the Revolution impact upon their lives? Although my eye was insufficiently gendered then to think of women as a category, I came across their predominance on poor lists and their opposition to state led religious change and bread shortage. In “The Poor”, my second book,⁸ I went further to explore how those too poor to pay taxes – and so escaped the net of the *Annales* school – constructed some kind of livelihood through charity, emigration, illegal activities such as smuggling and prostitution; I also looked into criminal records and phenomena such as child abandonment. I sought to reconstruct family economies and there I first began to use the phrase “the economy of expedients”: the way in which people put together small resources in different phases of their life cycle in order to survive. In looking at the poor, it was impossible not to encounter women on a major scale.

I was therefore very well equipped to talk and think further about women when the changes of the late nineteen-sixties and seventies occurred, and the idea that women had somehow been denied a past became insistent. My first lecture specifically on women was given in 1968 in a student seminar in Oxford as part of a series of lectures on revolutions, which were the great preoccupation of the day. I was quite a young lecturer and immensely pleased to be on a list that included Edward Thompson and George Rudé. In putting this lecture together, I went back to my notes, and started thinking about where women might intrude on the big picture of the French Revolution. I looked at women and bread riots, riots that might turn political perhaps, and subsequently on women’s approaches to religious change which destroyed part of the sociability of religious structures and rituals as well as traditional welfare provisions. The lecture was published by the journal “Past and Present”⁹ and was quite significant in my developing career because it got letters from scholars like Natalie Zemon Davis who were putting

7 Olwen Hufton, *Bayeux in the Late Eighteenth Century*, Oxford 1967.

8 Hufton, *The Poor of Eighteenth-century France*, see note 3.

9 Olwen Hufton, *Women in Revolution 1789–1796*, in: *Past and Present*, 53, 1 (1971), 90–108.

together the first significant bibliographies on women's history. Women scholars networked a great deal at the beginning. In 1974 I went for the first time to the US, sponsored by a French History conference, and did a tour organised by Louise A. Tilly, Joan W. Scott and Natalie Zemon Davis.

We were much slower in England than in the US to introduce women in the curriculum. However, students were interested. The journal "History Workshop" was very supportive, and in the late seventies and the early eighties I started teaching courses in women's history at the University of Reading (where I became a professor), which were well attended. In 1987 I went to Harvard, to a position which included the brief to teach at least one course in women's history. Before I got there, however, the Women's Studies programme came into being as a recognised concentration, and I found myself the chair. Together with another British historian, Alexandra Owen, I taught the history of feminism from Mary Wollstonecraft to Mary Daly. It was quite a small programme, we were able to accept twenty students, all based in different disciplines. The budget allowed us to import guest scholars to deal with issues such as Black Feminism and slave narratives. It was very exciting and very different for me. I realised that I liked change. I was also a senior fellow of the Center for European Studies, which remains my idea of paradise. I began to become more interdisciplinary and much more comparative. Harvard was a real shot in the arm.

In 1991 I published "Women and the Limits of Citizenship in the French Revolution"¹⁰ as my particular contribution to the bicentenary of the French Revolution. Soon afterwards, in 1991, I left Harvard for family reasons and went to the European University Institute in Florence. This institute was also productive of many new experiences. First, I became more visual, perhaps just because being in Italy makes one more conscious of art and artefacts. Second, I was ranging much more widely. My first clutch of students, for example, included three who were working on early modern nuns, and we held a nuns' group seminar which I think was very innovative. Another big bonus in Florence itself, outside the European University Institute, was a group of very good women historians, organised and held together by Sara Matthews Grieco whom I admire enormously. It constituted a rich environment which gave a great deal of excitement to my time there. I found that the Mediterranean approach to the history of women was very different from the Northern European one. Women in Mediterranean society were held back from the labour force until well into the nineteenth and twentieth centuries. I learned how women existed in such systems in the early modern period, and how they gained self-consciousness and a promotion of self through, for example, the self-examination of the confessional. The structures of family life produced forms of problems and issues for women

10 Hufton, *Women and the Limits*, see note 5.

that did not arise in Northwestern Europe. For example, in the fifteenth and sixteenth centuries, families of the upper classes married some of their daughters, whom they backed by large dowries in their early teens, to husbands who could be ten to fifteen years older than themselves. It was a system tailor-made to produce large numbers of widows as well as quantities of unhappy wives and recruits for the cloister.

Would you agree that the situation of women in Northwestern Europe and Mediterranean Europe have been different from the time of the Roman Empire?

Certainly from the early modern period you can see substantial differences. In Northwestern Europe women are much more actively engaged with the economy: for example young women going to towns to find work. In Mediterranean countries there is a great deal of dishonour involved when a woman leaves her own home. Whereas maidservants are to be found in Holland or Britain at least from the fifteenth century and the sector has virtually been feminised from the seventeenth century, it is not until the nineteenth century that service becomes more female in Mediterranean countries. In the North the custom of leaving home and engaging in economic pursuits and personal saving to add to the little bit that perhaps comes from one's parents was becoming the norm for women. It was perhaps hard but it was also to a degree empowering. You have also much more in the way of communities of women outside the home that are not particularly religious based, like the neighbourhoods. If one thinks of works like Margaret Spufford's "Contrasting Communities"¹¹ where village women met in groups to learn to read the Bible and sects developed where women discussed the meaning of Scripture, one has a much more interactive experience than that for Mediterranean women. Also, countries of Roman Law were particularly hard on women.

It was in Italy that you finished the first volume of the "History of Women in Europe".

Yes, and it was also at the European Institute that I gathered material for a planned second volume on the nineteenth and twentieth centuries. One experience which was very time consuming but in the long run very thought provoking was the set of conferences and workshops I ran with the Greek lawyer Yota Kravaritou on "Gender and the Use of Time".¹² It was concerned not only with

11 Margaret Spufford, *Contrasting Communities: English Villagers in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, New York 1974.

12 Hufton/Kravaritou, *Gender and the Use of Time*, see note 2.

how men and women spend time on family and work but also with ways in which time could be divided more fairly in respect of work, leisure and family. In 1993/94, when the conferences on these topics were held, we were somewhat more optimistic that the frantic life patterns of people in the labour market could be made to work more favourably and equitably between the sexes. We finished by receiving delegates and expressing our findings to representatives from the European Parliament, and we had much contact with the European Commission. I could not have done that anywhere else.

Another year I ran seminars on women and saving in traditional societies: how women managed to save and what they saved for. In particular in a nineteenth-century context I wanted to understand how women's savings contributed to changes, such as educational opportunities or the means to emigrate. Again, I had some wonderful students there. I later developed some of the work I did for this seminar programme for a commemorative lecture for the historian Raphael Samuel (1934–1996). I chose nineteenth-century Ireland and investigated means of buying the passage to America and women's input through family saving. I looked at pig keeping – saving up little sums by fattening a pig was very common: the money box pig is not an arbitrary choice – and at lace making. Ireland is marked by the development of convent based small-scale lace industries in specific areas where local girls can go and be taught a skill. It takes a long time to learn, but after a few years the girls can be reasonable earners. Then they will perhaps buy a cow to get married. After marriage a woman might continue to work and save up a bit. All these little sums put together might buy one passage to America for the man, to go and try to set them up. And she might go on earning a little, and they might get a child over, and finally she may go to the poor law authorities and they will pay for the passage of herself and the remaining children to get them off the books. It is the kind of strategy which interests me for its transformational character.

In 1997 I went to Merton College, Oxford. I was lucky to have a senior research professorship from the Leverhulme Trust for five years. For that, I chose a big project called "Funding the Counter Reformation". It is a project about money, and again it starts with a question: who paid for the Counter Reformation? I became especially interested in who financed welfare and educational projects. I was inspired by work which was not produced by social and economic historians but by amongst others, architectural historians, who have worked on spending on big buildings. I have been for some time interested in the motives of donors and dissatisfied with any monocausal explanation as to the exchange involved in "the gift" and that philanthropy can be explained away by a fear of purgatory or by a concern to preserve oneself from social unrest. I agree that a donor seeks something in return for his or her money but I would wish to be open to more complex factors. I think one needs to look more closely at types of donors and the

elections they make in placing their wealth, as in, for example, Jones' and Underwood's book on Margaret Beaufort, the wife of Henry VII.¹³ She – and some of her friends – founded a number of Cambridge colleges of which they considered themselves the mothers. All had survived the Wars of the Roses and saw education as a means of producing a disciplined society.

You chose a subject which was totally new and had nothing to do with women, but inevitably you brought your gendered eye into the research of it. Did that lead you to a gendered view of the Jesuits?

Inevitably. The Jesuits undertook the first big private schooling system in Europe, which expanded to 500 schools, some of which had several hundred pupils. These schools have left their mark on the landscape of many European cities. To build their colleges they had hoped to have as their major donors great men, clerics and so on. But what they discovered was that in fact in the early days this was not forthcoming, and they were getting lots of support from women, from widows in particular, who were in command of substantial resources and were prepared to invest in this kind of new schooling.¹⁴ The Jesuits, I think, were the first modern fundraisers, and among the elements of their mission statement was that they were offering a disciplined, rich and meaningful education (to boys alone at this stage, though they later were active promoters of some of the women's teaching orders). They were offering the promise of a new man, as it were, one who was not a *condottiere*, who was not involved in war, who was gentler, more refined, principled and verbally eloquent.

In looking at individual women who built colleges or churches for the Jesuits I came across a whole panoply of reasons for involvement. Some of the female donors were still happily married, and they gained perhaps most from involvement in a worthy enterprise. Others were very unhappily married and may have wished to leave money away from the families which had placed them in distasteful circumstances when very young. From their own experiences they might be attracted by the idea of a new man. The Jesuits also gave a great deal of emphasis to confessional practice: they were the first marriage counsellors. They cultivated an impassive neutral approach, which must have been very comforting for women locked in unhappy circumstances. Most sizeable women donors were childless or their children had died. A lot of them were very rich

13 Michael Jones and Malcolm Underwood, *The King's Mother: Lady Margaret Beaufort, Countess of Richmond and Derby*, Cambridge 1992.

14 Olwen Hufton, *The Widow's Mite and Other Strategies: Funding the Catholic Reformation (The Prothero Lecture)*, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, 8, Cambridge 1998, 117–137; Olwen Hufton, *Altruism and reciprocity: the early Jesuits and their female patrons*, in: *Renaissance Studies*, 15, 3 (2001), 328–253.